

ARNO DUSINI

Das Motiv der Stimme in Karl Kraus' Briefen an Sidonie Nádherný von Borutin

Du letzter Laut, der mir von weit her spricht [...]

Karl Kraus, Abschied und Wiederkehr

Noch im Erscheinungsjahr der zweibändigen, von Friedrich Pfäfflin und Walter Methlagl betreuten Ausgabe der sogenannten "Briefe" des Karl Kraus an Sidonie Nádherný von Borutin, noch 1974 - verweisend auf *Die letzten Tage der Menschheit*, die das Ereignis des Ersten Weltkriegs in seiner ganzen Entsetzlichkeit wiederholten, "vollständig, ohne Trost und Schonung, ohne Verschwörung, Verringerung, und vor allem, was das Wichtigste ist, ohne Gewöhnung" - im Erscheinungsjahr der "Briefe" an Sidonie Nádherný stellte Elias Canetti die Frage, wie einer, dem er einen "Ätne des Hasses" in sich zu tragen unterstellte, "volle vier Jahre", also die gesamte Entstehungszeit der Tragödie lang zwischen 1915 und 1919, "aus Hunderten von Stimmen, die ihre Niedertracht und ihre Verdammnis zugleich akut in sich enthalten", hätte bestehen können. Canetti:

"Ich habe Karl Kraus in hundert Vorlesungen gehört, während neun Jahren habe ich jedes gesprochene und geschriebene Wort von ihm auf mich einwirken lassen, in fünf davon ohne Widerstand, in vier mit wachsender Kritik, aber ich habe nie gewußt, wer er war, er blieb mir der unbegreiflichste aller Menschen, während ich ihm verfallen war so gut wie in der Zeit der einsetzenden Zweifel, seine Wirkung auf andere und auf mich konnte ich fassen, aber wer er in sich war und wie er bestand, das blieb mir ein Rätsel." Nun, in den "Briefen",

habe sich der "Schlüssel" gefunden: "[...] das wichtigste einzelne Element in allem war Sidi: sie gab ihm, indem er sich auf sie bezog, seine Einheit, ohne die ein solches Werk nicht zu beginnen war. Die Dauer der Liebe, die er von ihr erwartete, wurde auch zur Dauer der Entstehung dieses Werkes. Sie verließ ihn, als der Krieg zu Ende ging und dieses Werk getan war."

Es lohnt sich, bei diesen Sätzen kurz einzuhalten. Ließe sich nicht schon darüber, ob *Die letzten Tage der Menschheit* als Hauptwerk einzustufen seien, angesichts der längeren Geschichte unseres Jahrhunderts und dem Widerhall von deren Tausenden und Abertausenden von Stimmen im Werk von Karl Kraus mit trefflichen Gründen streiten? Und wie verhält es sich mit dem literaturgeschichtlich so wirkungsmächtigen Muster der Funktionalisierung einer Beziehung, die in ein Werk oder Hauptwerk aufzugehen habe? Canetti, so seine erklärte Absicht, wollte mit seinem in der Berliner Akademie der Künste gehaltenen Vortrag bis an jenen Punkt führen, "wo dieses Werk nicht mehr aufzuhalten war". Die Funktionalisierung der "Briefe" ist bewußt vollzogen; Canetti merkt an, daß die späteren Briefe, die Jahrzehnte über 1918 hinausreichen, "eine andere Art der Behandlung erfordern" würden. Das wirft nicht nur die eine Frage auf, ob die früheren "Briefe" inadäquat gelesen wurden, es stellt auch vor die interessantere, ob nämlich Canettis Lektüre der früheren "Briefe" nicht doch für die Lektüre der späteren nutzbar gemacht werden kann. Ich denke, daß Canettis Ohr wie beiläufig eine Spur entdeckt, deren konsequente Verfolgung bis in die letzten Briefe des Jahres 1936 sich lohnt, auch weil - oder gerade weil - sie Canettis Bild eines zur Sprache gebrachten Haßvulkans, dessen Ausbrüche erst Sidonie Nádherný ermöglicht habe und erklärbar mache, zu korrigieren vermag.¹

"Wie besteht man volle vier Jahre lang aus Hunderten und aber Hunderten von Stimmen, die ihre Niedertracht und Verdammnis zugleich akut in sich enthalten [...]?" Es ist das Motiv der Stimme, das auch die 23 Jahre umfassenden, für uns heute an der Seite der 'Fackel' zu lesenden, sie nicht selten einschließenden, vom Ersten Weltkrieg bis in die Zeit des Nationalsozialismus reichenden "Briefe" in ganz besonderer Weise durchzieht.²

"Briefe": Briefe in Anführungszeichen, "sogenannte" Briefe - dazu seien zwei Bemerkungen allgemeiner Art erlaubt. Zum einen: die vorliegenden Texte als Briefe

zu bezeichnen, ist an sich schon ein problematisches Unterfangen. Die 1065 "Briefe"³ bezeichnen Briefe im engeren Sinn, rekommandierte und nicht rekommandierte, Expresßbriefe und normale, sie umfassen Post- und Ansichtskarten sowie Telegramme resp. Depeschen, die ihrerseits mitunter Brieflänge erreichen, wohingegen einige Briefe nur aus einem Satz, einem Satzfragment oder Lorbeerblatt bestehen; ein jegliches an seiner Stelle eingesetzt nach Redeintention, Postgesetz und Übermittlungsgeschwindigkeit, die von Absenderseite eine spezifische Gesprächsdramaturgie erlaubt: Schriftstücke laufen voraus, um andere anzukündigen, folgen nach, kommen zu spät oder zu früh, kreuzen sich oder werden überhaupt zurückgehalten (so der von Kraus selbst zerrissene und erst 1927 in die Hände der Adressatin gelangte Brief vom 21./22. Mai 1924). Darüberhinaus werden der Erhalt oder Eingang der Schriftstücke fast immer schriftlich bestätigt, Portos werden penibel vermerkt und kommentiert, die Reihenfolge der eingetroffenen Sendungen wird mit der oder gegen die Chronologie notiert, mangelhafte Zustellung, Übertragung oder Siglierung werden moniert. Selbst die Zählung, deren eine schon Sidonie Nádherný im Februar 1921 vorgenommen hatte (Karl Kraus noch am 15./16. desselben Monats: "Die Karte vom 10. mit der rührenden Statistik erhalten. / Wie arm 1918, 1919 und gar 1920. / Und 1921, wenn nicht der Brief inzwischen angekommen ist, O, und doch das reichste!"), ist trügerisch, zumal viele der Sendungen andere Telegramme und Briefe enthalten, vollständige, beigelegte oder ab- bzw. "nachgeschriebene"⁴, Ausschnitte, Textteile eigener oder fremder Briefe, Karten, Telegramme oder literarischer Texte. Beilagen nicht zu vergessen, Eintrittskarten für Lesungen, amtliche Schriftstücke, Fahnenabzüge, die mitunter zurückgefordert wurden, Zeitungsausschnitte, Zweige, Konzertkarten. Überhaupt: Sendungen oder "Sendung", wie der Titel des die Schriftstücke gleichsam rahmenden, die Beziehung radikal definierenden Gedichts lautet, das Kraus selbst in den Raum der Korrespondenz mit Sidonie Nádherný gestellt hat, im Dezember 1915 auf den Selbstmord des älteren Bruders Johannes am 28. Mai 1913 in München bezogen und am 11./12. November 1931 wiederholt aus Anlaß des Todes des Zwillingbruders Karl am 18. September zuvor.⁵ Sendungen also: 'Fackel'-Hefte, Buchsendungen, parallel oder dazwischen, "Duft und Dolch" etwa, gleich zu Beginn der Korrespondenz (22./23. Oktober 1913), also Blumen und ein Elfenbeinpapiermesser, das Sidonie Nádherný dem üblicherweise kein Briefpapier, sondern

A5-Schreibpapierseiten verwendenden Sohn eines Papierfabrikanten schickt. Das alles macht uns mit Nachdruck darauf aufmerksam, daß wir es hier nicht mit jenem anderen Schreibprojekt der Moderne zu tun haben, das alle Welt in den Sog der Schrift zu ziehen unternimmt. Die Schriftstücke sind nur ein - der ohnehin allein auf uns gekommene - Teil einer Beziehung, "nah von dir" (so am 14./15. März 1914 und wieder am 12. November 1914), die abgesehen vom mündlichen Gespräch unter anderen oder untereinander alle Formen vom Telephon bis hin zum Gruß über Dritte nutzt. Es sind Zeichen, die für etwas anderes stehen, "schriftliche Zeichen" (16. Oktober 1914), "Wortumarmungen" ("Es ist dumm, daß man zu Wortumarmungen gezwungen ist"; 16./17. November 1914), "Lebenszeichen" ("Bitte durch ein Lebenszeichen heutigen Feiertag erst dazu zu machen"; 25. März 1916), die erbeten oder eingefordert werden, auch wenn sie nur aus einem Wort bestehen ("[...] ringe in schwerster Lebensstunde nur um die Erhaltung des Gewesenen und dass ein gutes Wort diesem furchtbaren Herzbeben ein Ende mache. -"; 14. Februar 1915) oder aus einem Buchstaben: "Hätte ich nur zu sagen, daß die Blume schön sei, so könnte ich es in einer häßlichen Welt, die es nicht erlaubt, auch für mich behalten. Weil ich aber einer bin, der die Schönheit der Blume aus der Häßlichkeit der Welt beweist, was sie noch weniger erlaubt, so kann ich's nicht bewahren. In solchem Leiden lebe ich. Nun gut, ich will mich bezwingen, und alles so denken, daß es vorläufig nur zwischen mir und der einen Leserin bleibt. Aber dazu brauche ich immer wieder ein Zeichen, daß sie mir zusieht und theilnimmt. Als ein solches Zeichen ist ein einziger Buchstabe gut genug" (5. Juli 1915), Zeichen, die hilfreich sind ("Für mich ist es seit eben empfangenem wahrsten Zeichen keine Jammerwelt mehr [...]"; 6. Februar 1917), die notwendig sind ("Selten war mir ein Zeichen notwendiger. Was macht Immergrün", 25. Oktober 1933) und Licht ("Noch immer in Qual nachrichtloser Finsternis erbittet endliches Zeichen [...]"; 14. Februar 1915), Zeichen, die sich ihrer Zeichenhaftigkeit immer eingedenk bleiben und nie vergessen machen wollen, daß sie nur Schrift sind: "[...] der Springbrunnen ist doch besser als das Gedicht", so am 12. Mai 1915 und sechs Tage später, am 18. wortgetreu wiederholt: "... der Springbrunnen ist doch besser als das Gedicht. Das verstand man doch? *Viel* besser. Ich weiß es ganz bestimmt".⁶ Eben zwar, aber auch nur: Brief, Karte, Telegramm, Gedicht.

Zum zweiten, ebenso ausführlich und allgemein. Dieses in seinen Entwicklungen, Verschiebungen und Wiederaufnahmen hoch komplexe, aller Logik der Genera nach durch und durch rhetorische Textcorpus nur einseitig erhaltener Korrespondenz, an der von Anfang an Staat, Post und die nächste Umgebung der Briefempfängerin mitgelesen hatte, und deren allgemeine Publikation schon 1916 - zumindest für Kraus - in den Horizont der Überlegung rückte ("Welche Briefe sollte man sammeln? Die von den andern an mich oder von mir an Dich - 'als menschlichstes Dokument der Wahrheit des Wahrsten'. Welche meinstest Du? Wohl die von der [sic] andern an mich? Aber ich meine: die von *Dir* an *mich*!"; 27. Mai 1916), steht vom ersten bis zum letzten Schriftstück unter der Prämisse eines Liebesbriefwechsels. Nach der Anrede "Geliebte!" im Brief vom 14./15. März und dem Briefschluß "Ich liebe dich" vom 14. Mai 1914 heißt es in der Depesche vom 16. Mai: "Was immer ich in Briefen schreibe und melde, ist S.=L. / Dieser Brief geht nicht rekommandiert".⁷ Kein auch noch so krisenhafter Einschnitt - nicht jener der "schlimmen Rom-Zeit" 1915 (so im Brief vom 5./6. Oktober 1916), d. h. der geplanten Heirat mit dem italienischen Adligen Carlo Guicciardini, die aufgrund der Kriegsumstände letztendlich nicht zustandekam; nicht jener der von Sidonie Nádherný beabsichtigten Trennung 1918 (vgl. Brief vom 18./19. September 1918); auch nicht jener der tatsächlichen Eheschließung mit dem Cousin Max von Thun-Hohenstein 1920, der Kraus 1913 Sidonie Nádherný zuallererst vorgestellt hatte, später in den Rang eines "philosophischen Trotzels" (1./2. Dezember 1915) und "Geistesgestörten" aufrückte, der einem Brief Kraus' zufolge nicht "angeklagt" oder "verurtheilt" werden solle, dem man aber "in weitem Bogen aus[zu]weichen" habe, da er allein durch den Hinweis auf "geistige Bundesgenossenschaft" "eine Frau schwerer kompromittiert als mit erotischer Verleumdung" (7./8. Dezember 1915); auch nicht die Unterbrechung von 1924, in welchem Jahr Sidonie Nádherný den von beiden streng eingehaltenen Ritus des gegenseitigen Eingedenkens durch die Unterlassung des Glückwunsches zum 50. Geburtstag und 25jährigen Bestehen der 'Fackel' durchbrach (dieser Bruch hatte den schon erwähnten, von Kraus zerrissenen Brief zur Folge) - keines dieser, bei Kraus jeweils größte Bestürzung und Verzweiflung provozierenden Ereignisse wird diese Prämisse endgültig widerrufen. Selbst Sidonies gesellschaftlichen Zwängen antwortender Imperativ einer Geheimhaltung der Beziehung kommt Kraus entgegen: "Aber wir wollen Liebe verbergen,

weil sie zu schön ist, nicht weil sie verboten ist" (7./8. Dezember 1918). An dieser Version wird festgehalten. Am 19. November 1915 heißt es:

"[...] ich kann Dir nur rekommen. Briefe schicken. Das heißt: ich kann Dir nichts schreiben, worin nicht mein ganzes Herz enthalten ist. Nie mehr anders. Alle Rücksicht auf den möglichen Blick der Außenwelt empfinde ich als Herabsetzung. (Auch nachträglich. Du mußt deshalb alles, was ich Dir je geschrieben habe, schon jetzt, von allen andern Briefen getrennt, abschließen.)" Wenn und was geschrieben wurde, steht im "Stern"⁸ einer Liebesbezeugung, die sich - gegen all die in den Briefen ausgebreiteten Zeitparadoxa des Liebenden⁹ und die Natur zum Zeugen aufrufend¹⁰ - den Wappenspruch des andern zu eigen macht: "SEMPER IDEM (in der guten Bedeutung)", so schon am 18. Januar 1914. Und am 29. desselben Monats 1915, Kraus über sich nach Rom: "Er lebte von Einbildungen und kam sich zu Zeiten geringer vor und entbehrlicher als vordem groß und unentbehrlich, und in dem schnell bereiten Gefühle der Verlassenheit begann er mit dem zum Wappenspruch ihres Wesens erhobenen 'semper idem' und dem Begriff 'Nur scheinbar dasselbe' Fangball zu spielen - bis ihm [!] zwischen Worten und Ahnungen wie so oft eine Trauer überfiel. In solcher Wehrlosigkeit, vor jedem deutbaren Zeichen, lebte er Wochen dahin."

Und zwei Monate darauf, in Rom und nach Rom, am 15. März 1915: "Ich bin nicht, wie Du klagst, jeden Tag ein anderer, nein *in Wahrheit* semper idem. Nur schwankt meine Seele zwischen dem maßlosen Glück, Dich in Übereinstimmung mit einer himmlischen Landschaft zu wissen [gemeint ist die italienische], und dem maßlosen Unglück, Dich von Dir selbst entfernt zu sehen."¹¹ Die Rede von der "himmlischen Landschaft" appelliert gemeinsam mit der ambivalenten Bedeutung von "Entfernung" an die andere, die "himmlische Landschaft", jene "Parkherrlichkeit" (20. Mai 1914), aus deren Kultur "freilich kein *Staat*" hervorgeht, "sondern nur ein Himmelreich" (so am 7./8. Juli 1914)¹², ein "Erdenfleck, der *immer* Sicherheit bietet" (28. August 1914) und in Anspielung auf welchen es im Brief vom 29. Januar 1915 heißt: "Welches Fest einer noch nie geschauten Landschaft, die sich aus heiligem Duster zum erstenmal öffnet, um zwei Menschenblicke zu empfangen. Und wieder ein mildes Blühen von Blau und Gelb und Friede, den alle Glockenblumen läuten. Eine Parkmauer, auf der der Himmel sitzt, und nichts außerhalb. Und dennoch wieder ein unendliches Grün und sanfter Wind auf dem Berg. Und als die

allerletzte Zuflucht eine Insel, als wüßte das erste Menschenpaar, welche Qual der Zeiten den Weg dahin versperren wird. -" Am 16. April 1915 unterschreibt Kraus mit "K. v. J." [i. e. Karl von Janowitz]. Und zum 1. Dezember desselben Jahres, zu Sidonie Nádhernýs 30. Geburtstag: "Heute sind es also erst dreißig Jahre. / So kurze Zeit erst, daß das Wort 'Und siehe, es war gut' nach so langer Zeit wieder wahr ist. Zwei von diesen dreißig haben mir gehört. Es war so viel, daß ich, in die Fülle solchen Menschenthums gehoben, in einen Traum eintrat, der mich zurückleben ließ in jenen Garten den Gott in Eden gepflanzt hatte."¹³ Über die Briefe hinweg ruft Kraus Janowitz als Chiffre der Schöpfung auf, grüßend die "Herrin" (etwa 11. Juli 1914),¹⁴ auf deren "Ruf"¹⁵ er wartet, grüßend auch "alle Heiligthümer" (8./9./10. November 1914), die "neutralen Schwäne" (23. August 1914), alles Getier, das sich da tummelt (Enten, Schmetterlinge, Karpfen, Sidonies Nádhernýs Hunde (die er später als "bessere Idealisten" [26./27. März 1936] und scherzhaft als "Völkerbund" [vgl. K 402] bezeichnen wird), fragend nach Blumen und deren Befinden, den Tod eines Stieglitz betauernd und in Wien japanische Nachtigallen besorgend; umgekehrt schickte Sidonie Nádherný Erdbeeren, Stachelbeeren, Gartenzeichen, die Kraus Gerüche von Janowitz in die Wiener Wohnung bringen. Auf dieses Janowitz bezieht sich denn auch, bald nach der Romzeit Sidonie Nádhernýs, das einem Brief nach Janowitz vorangestellte Zitat mit falscher Quellenangabe (tatsächlich aus 2. Chronik, 7.16): "Ich habe diesen Ort hier erwähnt, daß mein Herz allzeit daselbst bleiben solle" (14. Juli 1915). Im schon zitierten Brief vom 1. Dezember 1915 zum 30. Geburtstag Sidonie Nádhernýs wird dieses Zitat noch einmal aufgenommen, diesmal mit der absichtlichen Ersetzung: "Ich habe dieses Herz hier erwähnt, daß mein Herz immer darin bleiben möge!". Tatsächlich erfährt die Chiffre Janowitz, "das eine und einzige Janowitz", wie es schon am 6. April 1914 geheißen hatte, durch die Zeit hindurch eine Abschwächung; konkurrierende Chiffren von Orten, die mit gemeinsamen Erlebnissen verbunden sind, Hainbach, das zum Schlüsselwort für die erste Begegnung wird, Nemi, der See in den Albanerbergen ("Heiliges Naemi!"; 9. Mai 1915), das Schweizerische Thierfed ("Man darf nur noch an Thierfed denken!"; 21./22. Mai 1916), Gasterthal (12./13. Oktober 1917), "Vallorbe - heilige Insel des letzten Menschenpaars!" (27./ 28. Oktober 1917),¹⁶ das "Höllenthal, das ja überhaupt das Schönste ist" (7./8. April 1921) treten relativierend neben Janowitz. Verbittert lautet ein Telegramm von 1921 in

Anspielung auf Offenbachs *Orpheus in der Unterwelt*: "Als ich noch Prinz war von Arkadien."¹⁷ Das Jean-Paul'sche Kampanerthal wird zitiert (8./9. Februar 1922). Und wenig später: "Wie neugeboren: aber in einer Welt in der ich mich nicht mehr zurechtfind. Obdachlos nach einem Luftschloß" (13./14. Februar 1922). Dem Garten Janowitz kommt weiterhin Gruß zu und Dank, scheinbar wie ehemals, für Erdbeeren, Stachelbeeren, Äpfel, Birnen, Kartoffeln,¹⁸ doch sind all diese Gesten vorwärtsgewandter Erinnerung unterworfen, die für die Zukunft zu bewahren sich vorgenommen hatte, was als Gegenwärtiges nicht fortsetzbar schien: "Gruss liebem Janowitz dem lichten Rest dieser dunklen Erde" (11. Juni 1918).

Kommen wir vor dem Hintergrund dieser beiden Bemerkungen zu den "Briefen" zurück, zum Ausgangspunkt und damit zu jenem Motiv, ohne dessen Berücksichtigung ein Verständnis der *Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin* unzulänglich erscheint. Von der ersten Begegnung an, am 8. September 1913, im Wiener Café Imperial, ist die Stimme Thema der Beziehung. "[...] die Stimme, klagend, hell u. doch kaum vernehmbar, verschollen [...]", so Kraus - Sidonie Nádhernýs Briefabschriften für Albert Bloch zufolge - über ihre Stimme (K 113). Und sie ist von Anfang an in außerordentlicher Weise Thema der "Briefe". "Ich werde heulen, bis ich diese Stimme gehört habe [...]" Und wenn ich mich zum Opfer bringen müßte, ich will sie hören!", so Kraus, auf ein Schreiben Sidonie Nádhernýs antwortend, schon am 21. Dezember 1913. Neben den Briefen - sie selbst geben uns darüber Auskunft - das Telephon. 20. März 1914: "Zum ersten Mal glaube ich an ein 'Wunder der Technik': ich kann in Wien diese Stimme hören". 27. März 1914, "nach dem Anruf": "[...] die unentbehrliche Stimme". Nahezu ein Jahr später, angesichts der Heiratspläne Sidonie Nádhernýs mit dem Grafen Guicciardini, kreisen die Briefe wiederum um dies zentrale Motiv. Brief vom 26. Februar 1915 in zuletzt kippen-dem Rollenspiel: "*Stimmt das hier?* Sie hat doch sein Werk gern und will, daß es fortgesetzt werde. Einer hat einmal eine Stimme gehört, die wie ein Grabwind war und zum Sturm wurde. Über Dinge, die in der großen Natur vorgehen, wollen wir nicht Beschluß fassen. Vielleicht aber können sich einverständlich zwei retten, beim Erdbeben, eins davon durch Hilfe, dadurch, daß es eins, das vier Wochen unter der Erde war, rettet. Sein Dank, schon daß er ihn wieder aussprechen kann, hat verewigende Wirkung. Ein Sturm hat aufgehört? Das kann es geben. Aber er

soll nicht eben darum wieder ein Grabwind werden. Die Stimme muß gehört werden. Sagen Sie ihr's mit *Ihrer!*" Zwei Tage später die an das Gedicht *Sendung* anschließende Drohung: "Wird Gesundheit Besinnung wiedergewinnen durch Hoeren der Stimme als Versicherung letzter irdischer Zuflucht will alles künftige zerstörte Werk hingeben fuer Trost in angstvollster Lebensnoth vergehen zu mueszen ohne Schoenstes vollendet Bestes zu Ende erkannt zu haben / Oder soll er schon heute Nacht einen Edlen, dessen Freundesleben er vertreten wollte von der holden Schwester grueszen? Bitte bitte heute ein bestimmt bestimmendes Wort [...] Er achtet Thatsachen verlangt aber Ehrfurcht vor hoeheren Zeichen Wird sie glauben dass heute halb sechs blaues Glas gesprungen? Nun ist Hoelle losgelassen wenn laenger bleibt werden Splitter toeten / Moechte leben um zu helfen und noch einmal Parkeinfahrt, Wiese, Pappel, Insel, Sidihaus zu sehen Es war so schoen Karl Kraus"¹⁹ Am 23. September 1915, wiederum brieflich: "Es klingelt, und die Stimme aller Stimmen wird hörbar [...]". Die "Stimme aller Stimmen" - dieses Phänomen scheint Antwort zu geben auf die Frage, wie einer bestehen können angesichts von Tausenden und Abertausenden von Stimmen, "die ihre Niedertracht und ihre Verdammnis zugleich akut in sich enthalten".

Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, daß Canetti aus der Reihe jener Paulus-Worte, die Kraus zu Zeiten des Krieges brieflich (22. Juli 1915) nach Janowitz übermittelt hat, zwar mehrere in seine Darstellung aufnimmt, eines, das vielleicht berühmteste, jedoch übergeht: "Wenn ich die Sprachen der Menschen und der Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle" (I Kor 13,1). Welchen Bedeutungshorizont "klingende Schelle" einem eröffnet, der das Attribut "... großer Satyriker" (12./13. November 1915) auf sich zu nehmen hatte, läßt sich vorstellen. Daß "tönendes Erz" angesichts der Kriegseignisse eine ganz andere Bedeutung erhält als die im ursprünglichen Kontext des *Ersten Korintherbriefs* gemeinte, das zeigt die 'Fackel' bis ans Ende, Jahrhundert-Projekt einer Analyse sprachlicher Gewalt und gewalttätiger Sprache, wie sie mit den Jahren auch die letzten Kapillaren nicht nur öffentlicher Rede durchzieht. "Warum ist die Welt so akustisch?", heißt es am 12./13. November 1915, "Warum habe ich so gute Ohren? Ich weiß, es ist ein Defekt. Die Kulturlosigkeit der andern ist mein Mangel. Aber Du verstehst mich. Du wirst mir immer

gerechter und weiß immer mehr, daß das, was als besondere Reizbarkeit erscheinen könnte, nichts ist als die verlassene Norm, die sich meldet, als die Notwehr eines isolierten Zustandes. Wenn solche Gesichte und Geräusche von Fabriksmenschheit einem noch auf der Flucht vor ihnen begegnen!"²⁰

In einem von Brutalität und todbringendem Wort durchschwirrten Redeuniversum ist - folgt man den "Briefen" - die Stimme Sidonie Nádhernýs für Karl Kraus die einzige, die imstande ist, "einem Wort Leben zu geben", wie ein Brief vom 29./30. Mai 1916 formuliert. Das gilt für den Ersten Weltkrieg: "Und liest Du *das* hier: 'Kriegskinder', so wirst Du die Unentbehrlichkeit einer Insel im Ozean des Wahnsinns mir nachfühlen. Aber es steht mit uns so: wir hatten Augenblicke, zu sehen, daß wir Adam und Eva sind. Da schließt sich hinter Adam, nur hinter ihm, die Pforte und Eva bleibt. Hier ist ein Riß; es stimmt nicht. / Man müßte jetzt darüber einig werden: einig. Unsere Flamme ist heiß genug, einen Entschluß zu härten. Ich hab Dich jetzt jahrelang nicht gesehen. [...] Alles, was ich bin, gehört Dir. [...] Dir kann alles gegeben und das auch noch zugegeben werden. Sogar: daß mich so viele Stimmen umdrängen und ich nur eine höre. Schütze mich vor Brutalität gegen Nicht-Geliebte, unter der man selbst leidet. Du müßtest meine Unnahbarkeit ständig umgeben." (21./22. November 1914) Und dies gilt auch für die Zeit des heraufziehenden Nationalsozialismus: "Liebste! / Alles trostlos, ausgeweglos. [...] Man sollte sich von all dem abwenden. Es gibt noch eine Sprache und einen Garten. Wenn ich auch jene zunächst verlieren muß, dieser muß bleiben und uns. Ich hielte es hier nicht aus, wenn ich nicht an Dich zu denken hätte", so der Brief vom 1. April 1934. Sogar das Schweigen Sidonie Nádhernýs tut dem Ohr, das von den Schrecken und Niederträchtigkeiten der Geschichte wie von einem Tinnitus gequält wird, wohl.

Von daher wird auch die Vehemenz verständlich, mit der Kraus Raum und unmittelbare Umgebung dieser Stimme von anderen freizuhalten suchte. Das Wort Janowitz in Wien auszusprechen, empfindet Kraus "fast schon als Undank und Verrath" (20. März 1914). Und daß jeder in seiner Gunst stünde, "der in Janowitz zu athmen die Ehre hat" (9. März 1914), ist eine Wendung, die sich vor allem auf die dortigen Bewohner, Besitzer, Hunde und Vögel, weniger auf die Gäste bezieht, wie baldige Warnungen deutlich machen. Über Franz Werfel: "Der Fall zeigt beispielhaft,

wie man sich vor dem Talent hüten muß, das ein ganzes Register der Schönheit beherrscht und selbst so häßlich ist. Hundertmal könnte so einer alle Herrlichkeiten des Parks von J. 'ausdrücken': sich ihn selbst aber nur einmal dort vorzustellen, dort gehend, sitzend, athmend, ja dichtend - die Vorstellung ist Selbstmord" (Brief vom 14. April 1915). 27. November desselben Jahres der Ausruf: "Die Thun-Qual, die den Augen angethan wird [die Rede ist von Briefen von Max von Thun-Hohenstein] und dem ganzen Heiligthum, das ich für alle Zeit von diesem geistigen Rinn-saal (mit ekelhaften Bildungsbrocken) verschont wissen möchte." Und am 22. Juli 1916 über Peter Altenberg: "Ich will nicht, daß dort, wohin ich fliehe, mich das empfängt, was ich fliehe [...] Der Park, von jenem Mund besungen! 'Armer Bobby!'", heißt es an anderer Stelle über Sidonie Nádhernýs Hund, "Auf ihn war mehr Verlaß als auf einen Lyriker!" (8. April 1914). Es wäre trügerisch, wollte man im Literarischen haltmachen. "Warum ich das von den 'Jüdischen Gesichtern' Dir sage?", so Kraus an die in antisemitisch geprägten Milieu aufgewachsene Sidonie Nádherný, eines ihrer Worte über seine beiden Klavierbegleiter zitierend: "Weil ich selbst zwar genau weiß, wie es gemeint ist, weil ich Dich aber für jedes andere Ohr, welches das Glück hat, Deine Stimme zu hören, verpflichten möchte auf die Abneigung gegen alles Mitteleuropäische, aus dem solche Formulierungen kommen und das du doch so hassest wie ich selbst, mit einem Hasse, den ich an dir lieben würde, wenn ich dich sonst nicht liebte" (11./12. März 1929) 1. März 1934: "Ein wahrer Schmerz die Vorstellung, daß unter allem Heiligen in Janowitz mein stärkstes Beispiel für Phrasengift zu finden ist [gemeint: das 'Prager Tagblatt']." Und am 15. April 1936: "Vielen Dank für die liebe Karte. Mein Herz schlägt mit deinem und des guten Rover Herzen [Rover: wiederum ein Hund Sidonie Nádhernýs]. Welches Bild der Reinheit diese Erwartung mit dem Stück Holz im Mund, verglichen mit dem, was ich hier aus Menschenmäulern zu hören bekam." Die Stimme, die Sidonie Nádherný verkörpert ("Erinnerung holden Einklangs von Sprache und besten schönstem Ohr"; 11. Mai 1918) umfaßt auch das Alltäglichs-te: "Das Gedicht ist entstanden. Das sende ich nicht mit diesem Brief, der soviel Thatsächliches enthält, wiewohl Thatsächliches, Dir mitgeteilt, noch immer ein Liebesbrief wird."²¹ Die Liebe zu Sidonie Nádherný ist auch der Glaube an ein umfassendes Programm sprachlicher Katharsis. Wir erinnern uns. Canetti sprach von einem "Ätna des Hasses", dessen Ausbruch Sidonie Nádhernýs überhaupt erst

ermöglicht habe und erklärbar mache. Dagegen stehe ein letztes Wort dieser Korrespondenz. Es stammt vom 11. Dezember 1915 und lautet:

Telegramm erhalten Die Sprache selbst möchte danken und findet keine Worte doch bittet sie nur Anfang und Schluss des Briefes gelten zu lassen [...] Schlacken aber mögen verziehen werden denn sie sind ein Beweis für einen Vulkan bessere Beweise wird er ewig hervorbringen.

Anmerkungen

1 Alle Zitate bis hierher nach: Elias Canetti: Der Neue Karl Kraus. Vortrag, gehalten in der Berliner Akademie der Künste am 10. November 1974. Zuerst in: Neue Rundschau 86. Jg. (1975), H. 1, S. 1-21; später, unter Weglassung des Datums, in: E.C.: Das Gewissen der Worte. München [o. J.], S. 234-256.

2 Kraus, Karl: Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin 1913 - 1936. 2 Bde. [Bd. 1: Briefe. Mit einem Nachwort von Michael Lazarus; Bd. 2: Editorischer Bericht / Bildteil / Erläuterungen von Friedrich Pfäfflin]. Hg. von Heinrich Fischer und Michael Lazarus. Redaktion: Walter Methlagl und Friedrich Pfäfflin. München 1974 (Zur Editionsfrage vgl. Bd. 2, S. 19ff.; die ihrerseits vergriffene Taschenbuchausgabe bei DTV bietet einen mancherorts verbesserten, auch erweiterten Kommentar). Zitate aus den Primärtexten werden im folgenden durch das entsprechende Briefdatum nachgewiesen, Zitate aus dem Kommentarband oder Verweise auf ihn erfolgen durch Seitenangabe mit vorausgehender Sigle K.

3 Der Klappentext der Buchausgabe spricht von 1072 Briefen. Zu den differierenden Zählungen vgl. K 14, wo 442 Briefe, 458 Telegramme, 164 Post- und Ansichtskarten erwähnt werden. Zusätzlich liegen 7 textidentische Geldanweisungen vor, die von Pfäfflin als ein Textstück gezählt wurden.

4 So etwa der Brief vom 19. November 1917, der den Tod des Dichters Franz Janowitz mitteilt und das "ergreifende Schreiben des Dieners" Josef Greunz einschaltet, das im Brief von Georg Trakls Diener Mathias Roth an Ludwig von Ficker sein früheres, nicht weniger ergreifendes Gegenstück hat. Vgl. auch F 657-667 vom August 1924, S. 14-15.

5 Kraus, Karl: Gedichte. Hg. von Christian Wagenknecht (suhrkamp taschenbuch

1319). Frankfurt/M. 1989, S. 69: "Der tote Bruder schickt mich in dein Leben / und läßt dir sagen: Nie verläßt er / die Freundin, ihm verloren nur als Schwester. / Etwas von ihm blieb hier, sich zu verweben / mit einem Teil von dir; sich so zu binden / daß du ihn sollst im Diesseits wiederfinden. / Beklagt Verlust du, ist Gewinn daneben. / So still er ist, gestillt ist auch sein Sehnen; / nur der Erfüllung fließen deine Tränen. / Zu klarer Aussicht sollst den Blick du heben! / Ganz nah dort, Freundin, auf dem lichten Hügel / spielt er und in dem Erden-spiegel, / den uns des Lebens Schatten noch umgeben, / beschaut er gern sein unverblichenes Bild, / und staunt, daß er es sei: so mild / vor der Vollkommenheit, sie anzustreben / so feurig; und das ganze Herz bereit, / zu Gott zu fliehen aus der engen Zeit, / der Staub und Blut an Kerkerfenstern kleben. / Er will nicht, daß du weinst. Es sprach der Tote: / "Geh du zu ihr, sei Ich ihr, sei mein Bote! / Tod heißt nur: zwischen ihren Sternen schweben." Zum Stellenwert dieses Textes vgl. den Brief vom 9./10. Dezember 1915 sowie K 195.

6 Gemeint ist das Gedicht *Vor einem Springbrunnen*, aufgenommen in den Band *Worte in Versen I*, dessen Abschluß *Sendung* bildet; vgl. K 165 f. sowie Karl Kraus, *Gedichte* (Anm. 5), S. 59 f.

7 Vgl. K 130: "S. = L. steht für Sidi = Liebe".

8 Neben der Schlußzeile des Gedichts *Sendung* vgl. etwa die Briefe vom 20. März 1914 ("Und nun Dank für alles und für jeden einzelnen all der Sterne, die nur über Janowitz sind."), vom 13. März 1915 ("Ich liebe Dich über alle Sterne.") und vom 29./30. November 1920 ("Wann es wieder Sterne geben wird?"). Am 1./2. Oktober 1914 ist von ungeschriebenen Briefen als von "Sternpost" die Rede.

9 Vgl., um auch hier nur einige Beispiele zu nennen, die Schreiben vom 8. April 1914 ("Ein Wiener Tag entfernt auf ein Jahr!"), vom 19. Mai 1914 ("Ich kann nicht weiter. Ich lebe von dem, was morgen sein wird, und immer ist es ein übermorgen und auch das nicht."), vom 20. Mai 1914 ("Vielleicht ist eine Stunde in Janowitz mehr als ein Monat."), vom 27./28. Mai 1914 ("Und man wird nicht böse sein, weil ich heute und morgen so genau unterscheide. Wenn man schreiben wird, daß man morgen kommt, so werde ich glücklich sein zu wissen, daß es heute bedeutet. Oft genug war ja morgen übermorgen."), vom 28. August 1914 ("Wüßte ich, daß ich einen Monat bleiben könnte, ich käme mit leichtestem Herzen auf eine Stunde!"), vom 16./17. November 1914 ("Wir dürfen nicht so viel Zeit verlieren. Jede verlorene Stunde drückt einmal wie ein versäumtes Jahr."), vom 21./22. November 1914 ("Wie versöhnend und beglückend die Aussicht, ein paar Stunden in Janowitz zu sein. Ich käme auch für eine Minute. Vielleicht hast du aber inzwischen etwas, das zwei Tage möglich macht, vorgekehrt [...]"). vom 7./8. Dezember 1914 ("Zehn vollkommen glückliche Stunden im Jahr sind viel, für mich ein übergroßer Lohn, für Dich zu wenig."), vom 13./14. Dezember 1915 ("Wollen wir uns zwei Minuten dafür Zeit nehmen?"), vom 30. Juli 1916 ("Ich werde einmal aus Pedanterie die ewige Seligkeit verschmähen, weil sie um einen Tag früher anfängt!").

10 Leitmotivisch wird diesbezüglich die "Wiese" aufgerufen. Vgl. etwa die Schriftstücke vom 18. Mai 1915 ("Gruss der Wiese"), vom 5. Juli 1915 ("Ich weiß, jemand ist heute zu seinen Wiesen gekommen, und ein anderer wird solange arbeiten, bis er sie sich verdient hat."), vom 20. November 1915 ("Was würde aus mir - nicht aus meinem leiblichen Leben, sondern aus dem, was Dir noch verdankt werden soll an Denken und eine Wiesebeschreiben -, wenn Dir ein Unglück, das unfäßbarste Unglück unter der Sonne, zustieße."), vom 30./1. Dezember 1915 ("Wenn nur nicht die Wiese im Park wegen Aufreizung gegen den Staat - ist sie denn das nicht? - konfisziert wird."), vom 25. September 1916 ("Was macht meine Wiese?"), vom 7. Oktober 1916 ("Nur, damit es geschehe, soll die Wiese für mich bitten und auf alte Verdienste hinweisen."). Vgl. wiederum das dem *Springbrunnen* unmittelbar vorausgehende Gedicht *Wiese im Park* mit dem Klammerausdruck "(Schloß Janowitz)" in Karl Kraus, Gedichte (Anm. 5), S. 58, dazu den Brief vom 17. November 1915.

11 Zu dieser Formel vgl. auch die Schriftstücke vom 3./4. Oktober 1914 ("Warum sagt man immer: 'unverändert'? Könnte sich denn etwas verändert haben?"), vom 5./6. Oktober 1914 ("Auch ich sage: alles unverändert."), vom 23. Januar 1915 ("Ich bin stolz darauf, daß man jetzt scheinbar dasselbe thut [...] Eine ganze Wahrheit liegt dazwischen.") und vom 18./ 19. Februar 1915 ("Semper idem? Niemals! ... Sie hat auf so lautes Herzklopfen nicht 'Herein!' gesagt.").

12 Vgl. den Brief vom 22. Februar 1915 ("Die Stelle hat gelaute: / Viel ewiger noch als die 500jähr. Pappel, schöner noch als die Glockenblumen unserer Wiese und viel höher noch als der Mistletoe der höchsten Bäume im Park bleiben u.s.w.") sowie vor allem den Schluß des Aufsatzes *Sehnsucht nach aristokratischem Umgang* in F 400-403, S. 90-95, wo es heißt: "Ich weiß und bekenne, und auf die Gefahr hin, fortan ein Politiker zu sein oder gar ein Ästhet, als unwiderrufliches Programm: daß die Erhaltung der Mauer eines Schloßparks, der zwischen einer fünfhundertjährigen Pappel und einer heute erblühten Glockenblume alle Wunder der Schöpfung aus einer zerstörten Welt hebt, im Namen des Geistes wichtiger ist als der Betrieb aller intellektuellen Schändlichkeit, die Gott den Atem verlegt!". Es ist dieses 'Fackel'-Heft übrigens das einzige, in dem Sidonie Nádhernýs Name ausdrücklich genannt wird: an den eben zitierten Aufsatz schließt der Faksimile-Abdruck eines bis dahin unveröffentlichten Grillparzer-Manuskripts an, das von den Zwillingsgeschwistern Nádherný zum 400. 'Fackel'-Heft überreicht worden war. Kraus versah den Abdruck mit dem Namen der Geber.

13 Vgl. diesbezüglich Karl Kraus, Gedichte (Anm. 5), S. 9. Der erste Band (wie weitere 5 Bände Sidonie Nádherný zugeeignet) der *Worte in Versen* wird durch das Gedicht *Verwandlung* eröffnet, das Kraus zur Hochzeit mit Carlo Guicciardini verfaßt hatte. Es lautet: "Stimme im Herbst, verzichtend über dem Grab / auf deine Welt, du blasse Schwester des

Monds, / süße Verlobte des klagenden Windes, / schwebend unter fliehenden Sternen - // raffte der Ruf des Geists dich empor zu dir selbst? / nahm ein Wüstensturm dich in dein Leben zurück? / Siehe, so führt ein erstes Menschenpaar / wieder ein Gott auf die heilige Insel! // Heute ist Frühling. Zitternder Bote des Glücks, / kam durch den Winter der Welt der goldene Falter. / Oh knieet, segnet, hört, wie die Erde schweigt. / Sie allein weiß um Opfer und Thräne".

14 "Herrin" zitiert nicht nur den "Herrn" des paradiesischen Gartens. Kraus aktiviert auch die Opposition von Herr und Diener resp. Knecht. Nicht nur, daß eine Portraitaufnahme des Schlossdieners von Janowitz unter den Bildern in seinem Arbeitszimmer hängt (siehe K. 150). Am 11. Dezember 1915 heißt es: "Wir disputieren ja nicht, sondern ich liebe Dich, das heißt: ich diene Dir mit meinem Denken, Du mußt davon nehmen, und dann bin ich so fanatisch unter Dich gestellt, daß Du mit Deinem Fuß den Kopf, der für Dich denkt, mißhandeln magst - sein Mund wird ihn küssen". Vgl. auch den Briefschluß vom 8. April 1914, das offensichtlich ein Wort Sidonie Nádhernýs aufnimmt: "Es grüßt innigst / seiner Dienerin Diener".

15 19. Mai 1914, die wiederum auf eine Formulierung Sidonie Nádhernýs reagierende Rede: "Vielleicht bin ich einmal der, der unbekannt wohin verreist; und den 'kein Ruf' hält. 9. Oktober 1916: "Dann kam das gütige Telegramm, das mich nach J[anowitz] ruft". 7./8. April 1921: "Ich komme, wohin Du mich ruft".

16 Vgl. wiederum Karl Kraus, Gedichte (Anm. 5), S. 209 das gleichnamige Gedicht: "Du himmlisches Geflecht, du Glockenblumenkorb, / Ursprung der Orbe, der Welt, du unversehrtes Ziel, / du Wonnepflanz Vallorbe, das in den Mai mir fiel, / du Tal der Täler du, traumtiefes Tal der Orbe! // Du Sonntag der Natur, hier seitab war die Ruh. / Ursprung der Zeit! So hat, da alles war geglückt, / der Schöpfer diesen Kuß der Schöpfung aufgedrückt, / hier saß der Gott am Weg zum guten Lac de Joux. // Du Gnade, die verweht den niebesiegten Wahn, / wie anders war es da, und da entstand die Zeit, / dieweil sie staunend still stand vor der Ewigkeit. / Wie blau ist doch die Welt vom Schöpfer aufgetan!"

17 19. August 1921. Vgl. diesbezüglich Klaus Steiner: Telegramm und Telegrammstil in der Korrespondenz des Karl Kraus mit Sidonie Nádherný von Borutin. Dipl. Wien 1999, S. 86-90.

18 22. September 1916: "Könnten die Obstverschwender von J[anowitz] nicht mit mir in die von L[oo]s ersehnte, oft abgelehnte 'Exportverbindung' treten? Gräßliche Vorstellung - aber wie spüre ich jetzt die Armuth eines Lebens, in dem es keine persönliche Beziehung zu Obstbäumen gibt!"

19 Die Farbe Blau spielt in diesen Briefen eine hervorragende Rolle. Das zweite Schriftstück, der erste eigentliche Brief vom September 1913 besteht aus dem einen Satz: "Aber das Glas der Teetasse war blau - ". Vgl. die Briefe vom 17. April 1914, vom 3./4. Ok-

tober 1914 ([...] bin ich ein armer Teufel, der mit einer blauen Tasse disputiert."), vom 5./6. Oktober 1914 ("Sonntag ist die liebe venetianische Obsttasse meiner Bedienerin zum Opfer gefallen [...] Das blaue Glas ist heil. In einander kreuzenden Briefen haben wir beide davon gesprochen [...]"). Das blaue Glas wurde zum Symbol der Beziehung. Der Vater von Karl Kraus war übrigens Inhaber des Monopols für die Herstellung von Ultramarinblau (vgl. Karl Kraus. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach [Marbacher Kataloge 52]. Marbach 1999, S. 10 sowie 16).

20 Vgl. den Brief vom 3. November 1915: "[...] ich täusche mich in Stimmen nicht, und auch nicht in Gesichtern".

21 Brief vom 2./3. Dezember 1915. Gemeint ist das Gedicht *Aus jungen Tagen* (Karl Kraus, Gedichte /Anm. 5/, S. 61).

EDWARD TIMMS

Karl Kraus und die Gründungsjahre der Tschechoslowakei

Karl Kraus begann schon im Jahre 1893 sich für die tschechische Nationalbewegung zu interessieren. Als Student an der Universität Wien stand er unter dem Einfluß der deutschnationalen Bewegung; und im November 1897, zur Zeit von Baden's tschechenfreundlichen Sprachverordnungen, befürwortete er ein Bündnis zwischen Liberalen und Deutschnationalen, um die sogenannte 'Slavisierung Österreichs' zu bekämpfen.¹ Aber nachdem Kraus im April 1899 sich durch die Gründung seiner Zeitschrift 'Die Fackel' selbständig gemacht hatte, entwickelte er eine ausgesprochene Sympathie für tschechische Kulturbestrebungen. Schon in der allerersten Nummer der Zeitschrift zitierte er den tschechischen Ausdruck >zde< [hier], um sich von dem völkischen Standpunkt der Deutschen in Österreich zu distanzieren (F 1, 2). Im Mai 1904 kritisierte er nachdrücklich die 'völkische Vertrottelung' der deutsch-liberalen Presse in Prag, welche über die Leistungen eines mittelmäßigen österreichischen Komponisten referierte, aber eine Oper von Dvořák einfach totscheig (F 161, 14).² Die ersten Stadien dieser affirmativen Beziehung zur tschechischen Kultur wurden in zwei bahnbrechenden Artikeln von Kurt Krolop analysiert, die sich allerdings auf die Frühgeschichte der 'Fackel' konzentrieren.³ Ich möchte mich dem angekündigten Thema 'Karl Kraus und die Gründungsjahre der Tschechoslowakei' - also die Jahre 1918-1928 - zuwenden, denn gerade in jenen Jahren gewannen die Beziehungen des Satirikers zur Tschechoslowakischen Republik eine besondere Bedeutung.

Während des Ersten Weltkriegs gab es in der 'Fackel' nur wenige Hinweise auf die Situation in den böhmischen Ländern. Doch das Liebesverhältnis mit Sidonie Nádherný führte Kraus bekanntlich immer wieder nach Janowitz, und der Schloßpark wurde zur Wiege seiner Lyrik. Hier sind auch wesentliche Teile des Antikriegsdra-